

DER RING

Magazin der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel

Mai 2025



Nie wieder Krieg!

80 Jahre nach Ende des Nazi-Regimes
erinnern sich Zeitzeugen

- › **TikTok & Co.**
Über den Sinn eines Social-Media-Verbots an Schulen
- › **Im Reich der »Ameise«**
Neue BBW-Ausbildung
zum Lagerfachhelfer



Bethel



18 Ruhe im Weidentipi
Klientinnen und Klienten sind für die Internationale Gartenausstellung 2027 im Einsatz.

20 Handy-Verbot sinnvoll?
Einen stärkeren Schutz von Kindern und Jugendlichen befürwortet Sucht-Experte Frank Gauls.

06 Titelthema
Die Kriegsjahre mit all ihren Schrecken und Folgen waren auch für Bethel eine schwere Zeit. ■ Graphic Novel (Titel): Sebastian Schuler

Inhalt

- 04 **Augenblicke**
- 16 **Feuer und Flamme für den Beruf**
Leander Diembeck lässt sich im BBW Bethel zum Lagerfachhelfer ausbilden.
- 22 **Menschennah**
Mikola F. aus der Ukraine hat im Haus Regenbogen ein sicheres Zuhause gefunden und ist inzwischen mit Rollstuhl und Dreirad unterwegs.
- 24 **Geschult im Hinschauen**
In Bethel gibt es jetzt Mentale Ersthelferinnen und -helfer, die Kolleginnen und Kollegen bei psychischen Problemen zur Seite stehen.
- 26 **Angepeilt**
Im Unterstützten Wohnen Bahnhofstraße in Steinhagen am Teutoburger Wald genießt AC/DC-Fan Jürgen Schulz, was seine Umgebung zu bieten hat.
- 30 **Nahaufnahme**
Bereichsleiterin Lisa Obergefell bringen respektlose Menschen auf die Palme, und sie findet »allumfassende Negativität« beängstigend.
- 32 **Bethel online**
- 34 **Pinnwand**
- 40 **Neues aus der MAV**
- 41 **Wir sind viele**
- 43 **Für Herz und Seele**
»Ein starker Fels der Zuflucht« von Friederike Beuter

Aus Bethel für Bethel



80 Jahre Kriegsende

»Wir hoffen zu Gott, dass durch den gemeinsamen Dienst der Kirchen dem Geist der Gewalt und der Vergeltung, der heute von neuem mächtig werden will, in aller Welt gesteuert werde und der Geist des Friedens und der Liebe zur Herrschaft komme, in dem allein die gequälte Menschheit Genesung finden kann.« So heißt es in der Stuttgarter Schuldklärung. Diese wurde 1945 wenige Monate nach Kriegsende vom Rat der Evangelischen Kirche und Vertretern des Ökumenischen Rats der Kirchen verfasst: ... »wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.«

Auch Fritz von Bodelschwingh hinterfragte die eigene Rolle und Verantwortung in Bezug auf den Nationalsozialismus. In einem Brief vom 27. Mai 1945 schrieb er: »Hätte unser Zeugnis nicht viel tapferer und kräftiger sein müssen?«

Die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs waren überall, natürlich auch in Bethel wahrzunehmen. Rund 60 Menschen waren bei Luftangriffen ums Leben gekommen. 520 Gemeindemitglieder waren gefallen. Zerstörung. Hunger. Elend. Krankheiten, Enge. 1945 kamen die ersten Flüchtlinge. 1946 erreichte Bethel eine wahre Flüchtlingswelle.

Die Diakonisse Magdalene Freimuth hielt die furchtbaren Nöte Bethels im Zweiten Weltkrieg in ihrem Tagebuch fest. Das übergab sie 1946 der Oberin Anna Heuser. Diese hoffte: »Spätere Zeiten werden daraus lesen können, wie uns zu Mute war, als das Kriegsgeschehen Tag für Tag über uns hinwegbrauste und wir nicht wußten, ob wir die nächsten Stunden noch erleben würden.«

In diesen »späteren Zeiten« leben wir nun. »Nie wieder Krieg!«, »Frieden schaffen ohne Waffen!«, »Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin!« hieß es in den vergangenen Jahrzehnten. Doch die weiße Friedenstaube läßt gerade Federn angesichts milliardenschweren Aufrüstens, dem Ruf nach allgemeiner Wehrpflicht, den Territorialansprüchen Russlands und dem unsicheren außenpolitischen Kurs der USA.

Das mag hilflos machen. Trotzdem bin ich fest davon überzeugt, dass jede und jeder ihren und seinen Teil zum Frieden beitragen kann und muss. Nicht zuletzt mit Beten: Herr, mach mich zu einem Werkzeug Deines Friedens, dass ich liebe, wo man hasst; dass ich verzeihe, wo man beleidigt; dass ich verbinde, wo Streit ist; dass ich die Wahrheit sage, wo Irrtum ist; dass ich Glauben bringe, wo Zweifel droht; dass ich Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält; dass ich Licht entzünde, wo Finsternis regiert; dass ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt. Herr, lass mich trachten, nicht, dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste; nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe; nicht, dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe. Denn wer sich hingibt, der empfängt; wer sich selbst vergisst, der findet; wer verzeiht, dem wird verziehen; und wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.

Ihr


Pastor Ulrich Pohl



Schoko, Vanille, Erdbeer ... »Hmmmh, lecker. Probier' mal meins!«
Rae (l.) und Jannick, Schüler der Betheler Topehlen-Förderschule
in Lemgo, teilen alles. Mit ihrem Lieblingseis sind die beiden bestens
gerüstet für den Start in den Frühsommer. Ein wahrer Glücksmoment,
den die beiden gerade genießen! ■ Bild: Christian Weische

Der Tag des Friedens

Gedenk- gottesdienst

Innehalten, Nachdenken, Erinnern:

Am **8. Mai 2025**, dem Jahrestag des Kriegsendes, findet um 11 Uhr ein Gedenkgottesdienst in der Zionskirche in Bielefeld-Bethel mit Texten von Fritz von Bodelschwingh und Paul Gerhard Braune statt.

Vor 80 Jahren endeten sechs Jahre sinnlosen Mordens und Sterbens, der Flucht, Folter und unvorstellbaren Zerstörungen. Auch für die Menschen in Bethel und Lobetal waren die Kriegsjahre eine schwere Zeit. Und nach dem 8. Mai 1945 blieb die Lage aufgrund der gewaltigen Schäden an den Häusern und der prekären Versorgungslage weiter lange dramatisch. Der RING gibt Einblicke in Bethels schwerste Jahre.

Kriegsjahre
in Bethel

1933–1945

In Bethel werden mehr als 1.600 Menschen zwangssterilisiert.

1940

Sieben jüdische Menschen mit Behinderungen werden aus Bethel deportiert und später ermordet.

1945

Bis Kriegsende 1945 arbeiten in Bethel durchgängig circa 200 zivile oder kriegsgefangene Zwangsarbeiter.

Bethel richtet einen Dienst für die Suche nach vermissten Personen aus den Kriegsjahren ein.

Kriegsjahre
in Europa

Ab 1939

Mehr als 6 Millionen Juden werden von den Deutschen ermordet. Hinzu kommen Millionen nicht-jüdischer Opfer.

Bei den »Euthanasie«-Mordaktionen, darunter die Aktion T4, in Deutschland und den besetzten Gebieten werden etwa 275.000 kranke und behinderte Menschen systematisch getötet.

1945

8. Mai Kriegsende: Kapitulation der deutschen Wehrmacht

Der Zweite Weltkrieg hat seit dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 mehr als 60 Millionen Todesopfer gefordert.



»So viel Schlimmes war passiert«

Die Bedeutung des 8. Mai 1945 für Freiheit und Demokratie ist vielen jungen Menschen in Deutschland bewusst. Das Wiedererstarken rechter Kräfte und der Ukraine-Krieg bereiten ihnen vor dem geschichtlichen Hintergrund Sorgen. Auch Joan Vogel, Praktikant in der Abteilung Presse + Kommunikation im Dankort Bethel in Bielefeld, macht sich Gedanken. Für den RING traf der 14-Jährige im Haus Hannah in Bielefeld-Bethel zwei Zeitzeugen und fragte sie nach ihren Erinnerungen an das Kriegsende.

Erika Leisner, 88 Jahre alt, lebte bei Kriegsende als Tochter eines Diakons in Bethel und berichtet Joan Vogel: »Damals kamen die Alliierten die Artur-Ladebeck-Straße hinunter. Vorher hieß es: »Sie sind gleich da! Die Straße muss abgesperrt werden!« Mein kleiner Bruder und ich waren alleine, meine Mutter einkaufen. Sie schaffte es aber durch die Absperrungen zu uns. Abends war unsere Bude voll mit Frauen aus der Nachbarschaft. Einige hatten Angst vor den »Amis«, auch weil schwarze Menschen dabei sein sollten. Die waren ihnen fremd und unheimlich, auch wegen der Diffamierungen durch die Nazi-Propaganda.«

Besondere Erinnerungen hat Erika Leisner an den ersten Heiligabend nach Kriegsende: »Pastor Fritz von

Bodelschwingh hielt seine letzte Predigt, wenige Tage bevor er verstarb. Er konnte kaum noch sprechen, stockte oft und war den Tränen nahe. Es war ein sehr bewegender Gottesdienst. So viel Schlimmes war ja passiert. Aber er hat es geschafft, uns Trost zu spenden und Hoffnung zu machen.«

Der ehemalige Leiter des Bethel-Archivs, Wolf Kätzner (90), erlebte das Kriegsende mit seiner Familie in einem kleinen Ort in Thüringen. »Deutsche Truppen zogen kurz vor Ostern ab, und die Amerikaner kamen über Nacht. Einer von ihnen betrat unser Haus und wollte etwas zu trinken haben. Das war der erste Kontakt.«

Joan Vogel will von dem Historiker wissen, wie sich verhindern lasse, dass sich Geschichte wiederhole. »Der Übergang von der Weimarer Republik zur Hitler-Diktatur ist einer der am besten erforschten Abschnitte deutscher Geschichte. Darum sollten sich junge Menschen genau über diese Zeit informieren. Und ihr müsst wachsam sein! Wir Älteren müssen klarmachen, dass die Diktatur uns nur Unglück gebracht hat.«

■ Text: Gunnar Kreutner | Bild: Matthias Cremer, Christian Weische

»Eine völlig neue Welt für mich«

Brummende Bomber, die in Staffelformation über den Himmel in Richtung Osten fliegen: Sarepta-Schwester Elisabeth Christiani, 97 Jahre alt, erinnert sich noch genau, wie sie kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs mit Freundinnen auf einem Acker nahe ihres Heimatdorfs Friedewalde stand und die Flugzeuge auf ihrem Weg nach Berlin zählte. »Im Radio wurde immer durchgegeben, wie viele eingeflogen sind. Wir zählten dann aber oft mehr«, so die Diakonisse.

17 Jahre alt war Schwester Elisabeth Christiani, als sich die Niederlage der Wehrmacht abzeichnete. Damals lebte sie noch in ihrem Dorf, das zur Stadt Petershagen im heutigen Kreis Minden-Lübbecke gehört. Trotz der ländlichen Abgeschlossenheit und der großen Distanz zur Front war der Krieg allgegenwärtig. »Minden war nah, und dort lag ein bedeutendes Wasserkreuz. Wenn es Fliegeralarm gab, sahen wir die Sperrballons aufsteigen. Dann wussten wir: Jetzt wird es brenzlich«, erinnert sie sich.

Wenige Monate nach Kriegsende im Oktober 1945 kam Elisabeth Christiani, die in einer christlich geprägten Familie aufwuchs, nach Bethel und wurde in die Sarepta-Schwwesterschaft aufgenommen. Ihre ersten Eindrücke seien erschütternd gewesen: »Bethel war deutlich gezeichnet von den Bombenangriffen. Das Krankenhaus Gilead war total zerstört, das Mutterhaus der Diakonissen ebenfalls – mit Ausnahme des Speisesaals. Den hatte man als erstes wiederhergestellt«, so die Sarepta-Schwester.

Elisabeth Christianis erster Arbeitsort in Bielefeld-Bethel war das Haus Bethphage unterhalb des Zionsbergs. Zum ersten Mal in ihrem Leben bekam sie dort schwerstbehinderte Kinder zu sehen. »Das war für mich eine völlig neue Welt«, erzählt die Bewohnerin des Wohnstifts im Haus Abendfrieden in Bethel. Im Nazi-Deutschland seien Menschen mit Behinderungen versteckt worden. Offiziell gab es keine. »Ich war sehr unsicher, wie ich mit diesen Kindern umgehen sollte. Aber rührende Mitschwesterinnen haben mir dabei geholfen, einen Draht zu ihnen zu finden. Dabei habe ich gelernt, dass sie durchaus vieles verstehen, auch wenn sie nicht sprechen können.«

In Gedächtnis geblieben sind Elisabeth Christiani auch die vielen Geflüchteten, die nach dem Krieg in Bethel eine vorübergehende Unterbringung, nicht

selten sogar eine dauerhafte Heimat fanden. »Die Menschen kamen vor allem aus den Ostgebieten Deutschlands, aus Ostpreußen oder Schlesien. Einige Frauen sind in die Schwwesterschaft eingetreten«, so die Diakonisse.

Die Nazi-Zeit hat Elisabeth Christiani als düster und bedrückend in Erinnerung. Mit Blick auf die Bewältigung des ganz praktischen alltäglichen Lebens sei die unmittelbare Zeit nach dem Kriegsende aber schwieriger gewesen. »Vorher war die Versorgung über bewilligte Zuteilungen sichergestellt. Nach dem Krieg war die Not groß, es wurde viel gehamstert, auch in Bethel«, sagt Schwester Elisabeth Christiani, die bis zu ihrem Ruhestand 40 Jahre lang in Gilead gearbeitet hat. Zwei Scheiben Brot habe es pro Tag gegeben, dazu vielleicht noch ein bisschen Leberwurst. Von den trockenen Brotresten sei Brotsuppe gekocht worden. »Die war sehr gängig im Mutterhaus und in den anderen Häusern.«

■ Text: Gunnar Kreutner
Bild: Matthias Cremer



Bethels schwerste Jahre

Am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg in Europa mit der deutschen Kapitulation. In Bielefeld waren am 4. April US-Truppen einmarschiert und hatten die Stadt besetzt. Die US-Truppen blieben, bis am 8. April die britische Militärregierung unter Major Douglas MacOlive ihre Arbeit aufnahm. Der Krieg war damit zwar beendet, aber in Bethel waren die Zerstörungen in den Einrichtungen riesig und die Ernährungslage bis in die frühe Nachkriegszeit prekär.



Auch das Betheler Krankenhaus Gilead (Fotos links und rechts) wurde während des Zweiten Weltkriegs zerstört.



Obwohl Bethel bereits 1940 und 1941 bei Luftangriffen getroffen worden war, hatten die beiden Bombenangriffe 1945 – am 29. Januar und am 24. Februar – eine andere Dimension und lösten eine schwere Versorgungskrise aus. Die Anstalt stand unter Schock, und dieser hielt lange an. Zahlreiche Pflegehäuser wurden unbewohnbar, und das Krankenhaus Gilead wurde so schwer getroffen, dass es die Krankenversorgung der Bielefelder Bevölkerung beeinträchtigte. Mehr als 60 Menschen starben durch die Angriffe, und etwa 1.000 Patienten und Patientinnen hatten ihre Pflegehäuser verloren, denn sechs Häuser waren komplett und zahlreiche weitere teilweise vernichtet worden. Die Menschen mussten in den anderen Pflegehäusern näher zusammenrücken, um die obdachlos gewordenen Mitpatienten aufnehmen zu können.

In Freistatt war die Lage, im Vergleich zu den beiden anderen stadtnahen Einrichtungen Bethel und Lobetal, vergleichsweise besser. Umso mehr konnte Freistatt eine wichtige Funktion als »Ausweichanstalt« erfüllen. Nach der Zerstörung der Pflegehäuser in Bethel nahm Freistatt mehr als 60 Frauen mit Epilepsie und psychischen Erkrankungen auf.

Als Reaktion auf die schweren Luftangriffe schilderte der damalige Anstaltsleiter Friedrich von Bodelschwingh in einem Rundbrief an die Zionsgemeinde sowie Spender und Freunde Bethels die Situation im Stadtteil: »Bisher hatte Bethel seinen Gästen ein Bild der Sauberkeit und Ordnung zeigen können. Jetzt wandert der Besucher über Schutt und Scherben. Die vielen Brandstätten, die geschwärzten Mauern und die leeren Fensterhöhlen tun dem

Auge weh, das sich einst an der bescheidenen Schönheit dieser ›Liebesheimat für kranke Leute‹ hatte freuen können.«

Ausgelöst durch die vielen Zerstörungen hatte sich zum Ende des Kriegs die Ernährungssituation auch in Bethel erheblich verschlechtert – was die frühe Nachkriegszeit über anhielt. Zwischen 1943 und 1945 waren die Ernteerträge und die Viehbestände in der Betheler Landwirtschaft massiv zurückgegangen. Düngemittel gab es kaum noch zu kaufen, ähnlich wie Futtergetreide. Der Viehbestand musste reduziert werden, weil die Tiere nicht mehr ernährt werden konnten. Die Getreideernte sank von 9.000 Zentner im Jahr 1943 auf 3.300 Zentner im Jahr 1945. Die Kartoffelernte verringerte sich zwischen 1943 und 1945 von 55.000 Zentner auf 40.000 Zentner. Im Jahr 1945 wurden insgesamt 54.500 Liter weniger Milch erwirtschaftet als im Jahr zuvor. Die Ernährungskrise führte zu einer Zunahme von Unter- und Mangelernährung unter den Patientinnen und Patienten. Durch die Zerstörung der Häuser verdichtete sich der Anstaltsraum. Räumliche Enge, die schlechte Ernährungslage und der daraus erfolgte Nährstoffmangel begünstigten Infektionen und das Auftreten weiterer Erkrankungen, besonders von Tuberkulose. Daraus resultiert ein Anstieg der Sterberaten. In Bethel kam es bei Kriegsende und in den Monaten danach zu einem Höchststand: Die Sterberate betrug rund 20 Prozent in den Bereichen Epilepsie, Behindertenhilfe und Psychiatrie.

In Lobetal sah es ebenso aus. Noch am 27. August 1945 schrieb Anstaltsleiter Paul Gerhard Braune an Bodelschwingh: »Wir haben zurzeit nur 200 g Brot ►



Nach einem Bombenangriff im Februar 1945 laufen die Reparaturarbeiten am Dach der Bethelpforte.

täglich, noch gar kein Fett und gar keinen Zucker, auch ganz wenig Salz und keine Nahrungsmittel. Wir leben von Kartoffeln und Gemüse und Pilzen.« In Bethel trat durch entsprechende Maßnahmen der britischen Militärregierung zur Nahrungsmittelversorgung erst ab September 1946 eine spürbare Verbesserung der Ernährungslage ein.

Direkt nach Kriegsende war jedoch noch nicht abzuschätzen, wie sich das Verhältnis Bethels zur britischen Militärregierung in Bielefeld entwickeln würde. Anfangs bezeichnete Bodelschwingh es bloß als »erträglich« und tat die »Kirchenfreundlichkeit« der Briten als »Propaganda« ab. Doch schon in den kommenden Wochen entwickelte sich ein gutes Verhältnis; so konnte die britische Militärregierung manche Not in Bethel lindern. Geschickt brachte sich Bethel dabei immer als »Stadt der Barmherzigkeit« ins Spiel

und betonte die Verantwortung für die hohe Anzahl an Pflegebedürftigen. Zum guten Verhältnis mit der britischen Militärregierung hatte nicht zuletzt der Ruf Bodelschwinghs beigetragen, denn in Amerika und England waren seine Versuche, gegen die »Euthanasie« vorzugehen, seit Langem bekannt. So ist im Bericht Bodelschwinghs zum Betheler Jahresfest im September 1945 auch eine der wenigen Äußerungen zu seinem Handeln gegenüber den NS-Krankentötungen zu finden: »Mancher Kampf, den wir mit den Machthabern der Vergangenheit zu führen hatten, war ebenso schwer wie die Not der Bomben. Manchmal dachten wir, nun sei es mit unserer Arbeit zu Ende. Aber dann spürten wir, dass wir von einer Mauer des Gebetes umgeben waren.«

■ Text: Kerstin Stockhecke | Bild: Hauptarchiv Bethel



Von Haus Adullam ist nach einem Fliegerangriff im Januar 1945 nur noch eine Restruine übrig.

Lobetal war überfordert

Die Deutschen hatten ihr Schicksal nach dem 30. Januar 1933 mit dem Naziregime verkettet. Der 8. Mai 1945 war für sie sowohl ein Tag des Zusammenbruchs als auch ein Tag der Befreiung von der faschistischen Gewaltherrschaft. In den westlichen Besatzungszonen eröffnete der Tag der Kapitulation die Chance für Freiheit und Demokratie. In der sowjetischen Besatzungszone folgte der Befreiung vom Faschismus die Diktatur der SED. Die Verpflichtung, die im Erinnern und Gedenken an den 8. Mai 1945 ruht, besteht darin, Freiheit und Demokratie zu verteidigen und Ausgrenzung zu verhindern.

Aber wie sah es in den Tagen und Monaten vor und nach Kriegsende in Lobetal aus? Ab 1943 nahm Lobetal »Bombengäste« aus Berlin auf, Menschen, die entweder in Berlin bereits ausgebombt waren oder deren Leben durch die Bombenangriffe der Alliierten akut gefährdet war. Im Januar 1945 kamen die ersten Flüchtlingstrecken aus dem Osten, Waisenkinder aus Ostpreußen wurden aufgenommen. Ende Februar lud die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt 30 alte Frauen in Lobetal ab. Im April kam die Front immer näher. 150 Wehrmachtssoldaten mussten beherbergt werden. Lobetal lag unter Tieffliegerbeschuss. Am 21. April 1945 rückte eine Kompanie sowjetischer Soldaten ein. Der Leiter der Hoffnungstaler Anstalten Lobetal, Pastor Paul Gerhard Braune, berichtete, dass »große Heereszüge durch Lobetal hindurch gingen«, aber kaum gekämpft wurde.

Nach der Einnahme Lobetals wurden die Kolonisten und männlichen Einwohner Lobetals im Gemüschuppen eingesperrt, Verhöre erfolgten, Vergewaltigungen begannen. Pastor Braune schreibt an seine Frau Berta: »Die ersten 14 Tage waren durch die Behandlung der feminae [Frauen] sehr schwer und es haben viele Vieles gelitten. Eine Ostpreußerin starb daran.« Plünderungen erfolgten in allen Häusern. Das Vieh wurde fortgetrieben, Ackergeräte gestohlen.

Paul Gerhard Braune musste ein Grab ausschaufeln – wie sich herausstellte, für einen gefallenen sowjetischen Soldaten und nicht für sich selbst. Am 24. April wurde er verhaftet. Der Ausgang war ungewiss. Er musste auf einen langen Fußmarsch. Wohin, ist unbekannt. Vielleicht sollte der Marsch nach Oranienburg führen ins sowjetische Sonderlager, das 1945 bis 1947 im ehemaligen KZ Sachsenhausen eingerichtet wurde, wo – nicht nur – stramme Nazis inhaftiert waren und viele starben. Braune war schließlich Bürgermeister, und Bürgermeister

galten per se als Nazis. Am 2. Mai 1945 wurde Pastor Braune jedoch auf freien Fuß gesetzt.

Im Sommer 1945 kamen immer mehr Geflüchtete und Heimkehrer nach Lobetal. 200 Internierte, Kriegsbeschädigte und Kinder, die ohne Wissen um ihre Angehörigen umherirrten, fanden in Lobetal Unterkunft und Verpflegung. Lobetal war überfordert.

Die Zeit stand im Zeichen des Hungerns und Sterbens. Ruhr und Typhus grassierten. In dem kleinen Dorf wurden 600 Menschen, nicht nur Geflüchtete, auch Ortsansässige, viele Arbeiterkolonisten darunter, dahingerafft. Von April bis August waren bereits 197 Menschen gestorben. Jede Woche wurden bis zu 15 Menschen zu Grabe getragen. Sie wurden namenlos in Massengräbern auf dem Lobetaler Friedhof beigesetzt. Das Mahnmal »Schlagendes Herz« erinnert dort heute an diese Menschen.

■ Text: Jan Cantow | Bild: Archiv Hoffnungstaler Stiftung Lobetal



Jugendliche aus dem Lobetaler Kinderheim vor dem zweisprachigen Ortseingangsschild (um 1946).

Gegen das Vergessen



Im Stil einer Graphic Novel entstehen vier Filme zu Bethel im Nationalsozialismus.

Um das Bewusstsein für die Gräueltaten der NS-Herrschaft und des Kriegs wachzuhalten, muss man immer wieder neue Wege gehen. Im Stil einer Graphic Novel haben das Hauptarchiv Bethel und die Abteilung Presse + Kommunikation nun vier Kurz-Filme entwickelt, die einen leichten Zugang zu einem schweren Thema ermöglichen sollen.

Keine Zeit in der langen Geschichte Bethels ist so weitreichend erforscht wie die Schreckensjahre des Nationalsozialismus. Mehr als 200 wissenschaftliche Publikationen haben unabhängige Historikerinnen und Historiker in mehr als drei Jahrzehnten veröffentlicht. Auf der Internetseite des Hauptarchivs Bethel und der bethel.de gibt es dazu ausführliche Informationen. »Trotzdem wollen wir vor allem junge Menschen mit diesem Thema dort abholen, wo sie sich medial bewegen. Und das sind YouTube und die Sozialen Medien«, sagt Kerstin Stockhecke, Leiterin des Hauptarchivs. Denn problematisch sei, dass gerade Schülerinnen und Schüler, die noch

nicht über ein fundiertes historisches Wissen verfügen, vermehrt mit Falschinformationen über Bethel – sogenannten Fake News – von Populisten und Pseudowissenschaftlern im Netz konfrontiert würden.

Für eine faktenbasierte und ansprechende Vermittlung von Geschichte werden mit der Bielefelder Agentur ARTgerecht derzeit vier Filme aufwändig produziert, die die Themen Bethel im Nationalsozialismus, Bodelschwingh und die »Aktion T4«, Zwangssterilisationen in Bethel und Kriegsalltag in Bethel während des Zweiten Weltkriegs behandeln. Da auch Bild- und Filmmaterial aus den 1930er- und -40er-Jahren nur begrenzt in den Archiven vorliegt, wurde ergänzend die Bildsprache im Stil der Graphic Novel gewählt – Schwarz-Weiß-Zeichnungen mit einem kraftvollen Strich, die komplexe Themen anschaulich lebendig werden lassen.

Grafik-Designer Sebastian Schuler von ARTgerecht zeichnet dafür in vielen Stunden Arbeit pro Film rund ein Dutzend Szenenbanner, in denen Men-

»Ich bin ... Zukunft braucht Erinnerung«

Unter diesem Titel gibt es am 8. Mai 2025 ab 18 Uhr im Alten Rathaus Bielefeld ein vielfältiges, junges Programm für alle Interessierten. Bethel und Artgerecht werden dort Graphic-Novel-Workshops anbieten. Gemeinsam schaffen alle Mitwirkenden Strich für Strich auf der Leinwand einen animierten Protestmarsch gegen Ausgrenzung und für Demokratie. Jeder kann mitmachen.



Für seine Zeichnungen recherchiert Sebastian Schuler intensiv.

schen der Zeit, wie Friedrich von Bodelschwingh der Jüngere, animiert und so zum Leben erweckt werden. »Dafür recherchiere ich vorher intensiv, wie Menschen, Kleidung, Frisuren, Gerätschaften und die gesamte Umgebung zwischen 1920 und 1940 ausgesehen haben«, erklärt der 39-Jährige. Mit einem Comic oder Zeichentrickfilm hat das Ergebnis wenig gemein. »Über die Graphic Novel kann ich sehr ernste Themen aufgreifen und ihnen Dringlichkeit verleihen. Trotzdem hat das Ganze im Gegensatz zu vielleicht altbackenen Dokumentationen einfach mehr Pep und kann der richtige Weg sein, um jüngere Menschen mit einem Thema zu fesseln.«

Der erste Film wird am 8. Mai im Rathaus Bielefeld der Öffentlichkeit präsentiert und ins Netz gestellt. Sukzessive werden über das Jahr die weiteren Teile veröffentlicht.

■ Text: Johann Vollmer | Grafik: Sebastian Schuler

Kurz nachgefragt

bei Dr. Uwe Kaminsky



»Patienten im ›Großbetrieb der Barmherzigkeit‹ – Die v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel 1924 bis 1949«: So heißt ein Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft, für das 2.000 Patientenakten aus dem Hauptarchiv Bethel die Grundlage bilden. Vor der für Herbst 2025 geplanten Veröffentlichung der Studie sprach der RING mit dem Projektleiter, dem Historiker Dr. Uwe Kaminsky.

Wie beurteilen Sie Bethels Umgang mit der eigenen Vergangenheit?

Uwe Kaminsky: Man kann von einer Entwicklung von einer paternalistischen Verschwiegenheit hin zu einem sehr viel offeneren Umgang sprechen. Bethel betonte nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst seinen Widerstand gegen das NS-Regime mit Verweis auf die Weigerung von Anstaltsleiter Friedrich von Bodelschwingh und Lobetal-Leiter Paul Gerhard Braune, Meldebogen zur Erfassung von Patienten im Rahmen der »Aktion T4« auszufüllen. Die »Aktion T4« war die größte zusammenhängende »Euthanasie« der Nationalsozialisten. Sie ermordeten massenhaft Menschen mit Behinderungen. In Bethel gab es im Rahmen der »Aktion T4« keine Opfer. Allerdings wurden sieben jüdische Patienten deportiert. Bethels Verweis auf die Weigerung Bodelschwings und Braunes war aber eine Überbetonung.

Inwiefern?

Kaminsky: Bethel stimmte dem Nationalsozialismus in anderen Bereichen zu: etwa in der Eugenik, die für die Zwangssterilisationen als eine Art wissenschaftliche Begründung diente; genauso bei der Zwangsarbeit und der Bereitstellung von Reservelazaretten. Man hat sich in Bethel nach dem Krieg zunächst in eine Art Widerstandslegende hineingestrickt. Erst der Journalist und Historiker Ernst Klee stellte Anfang der 1980er-Jahre klar, dass Bethel dem NS-Regime auch zuarbeitete.

Wie hat sich der Umgang mit der eigenen Geschichte seitdem verändert?

Kaminsky: Als ich Ende der 1980er-Jahre anfang, zum Thema Euthanasie zu forschen, erhielt ich – anders als vorher etwa noch der Bielefelder Historiker Hans-Walter Schmuhl – Zugang zu Bethels Archiven und merkte: Da bricht jetzt etwas auf. Ab den 1990er-Jahren entstand die mittlerweile sehr umfangreiche Literatur zu Bethel im Nationalsozialismus. Bethel ist heute in der Aufarbeitung seiner Geschichte im Vergleich zu vielen anderen Einrichtungen mit einem eigenen Hauptarchiv gut aufgestellt.

■ Interview: Philipp Kreutzer | Bild: privat



Das Lager ist sein Revier

Die Suche nach dem richtigen Ausbildungsplatz ist oft kompliziert. Für Menschen mit Behinderungen ist sie häufig noch schwieriger. »Ich habe mich in verschiedenen Bereichen ausprobiert, aber keiner hat mir so richtig gefallen«, erzählt Leander Diembeck. Über seinen Cousin, der als Lagerlogistiker arbeitet, wurde er auf das Berufsfeld aufmerksam. Nach zwei mehrwöchigen Praktika in verschiedenen Betrieben war der 17-Jährige Feuer und Flamme für den Beruf. Im Rahmen der Berufsvorbereitung konnte ihm das Berufsbildungswerk Bethel im Sommer 2024 dann einen Platz in der neuen Ausbildung zum Lagerfachhelfer anbieten: Das passte perfekt für Leander Diembeck.

Denn die theoriereduzierte Ausbildung kommt dem Jugendlichen mit seiner Lese- und Rechtsschreibschwäche sehr entgegen. »Unser Berufsbildungswerk bietet einen geeigneten Rahmen, um junge Menschen mit Beeinträchtigungen auszubilden«, erklärt Bereichsleiterin Mirjam Goerrig. »Unter Berücksichtigung ihrer persönlichen Entwicklung erlernen sie hier alle Fähigkeiten, die sie für eine Beschäftigung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt benötigen.«

Und das funktioniert gut: Schon nach einem halben Jahr darf Leander Diembeck im hauseigenen Lager sehr viele Tätigkeiten selbstständig erledigen. Sein Arbeitsalltag beginnt morgens um sieben Uhr mit der Tagesplanung: Welche Aufträge sind von welcher Abteilung im Haus eingegangen? »Ich suche die Ware im Lager zusammen, packe sie in Kartons und verteile die Bestellung anschließend intern.« Und wenn Notizblöcke, Textmarker oder Küchenrollen nicht mehr vorrätig sind, bestellt Leander Diembeck die Produkte eigenständig nach. Sein Ausbilder Jerome Kracht unterstützt ihn lediglich beim Bezahlvorgang.

Weil ihm das Rangieren mit der »Ameise«, einem elektrischen Hubwagen, so viel Spaß macht, kann Leander Diembeck es kaum erwarten, bald auch mit dem Gabelstapler Waren durch das Lager zu transportieren: »Mein Ausbilder will mit mir demnächst den Staplerführerschein machen, darauf freue ich mich schon.« Dass er mit seiner engagierten und zuverlässigen Art auch gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt hat, hat der 17-Jährige im Hinterkopf, betont aber: »Ich lasse die Zukunft erst einmal auf mich zukommen und möchte meine Ausbildung so gut wie möglich abschließen.«

Insgesamt dauert die Ausbildung zum Lagerfachhelfer zwei Jahre, in denen sich die Arbeit im Berufsbildungswerk mit dem Lernen in der Berufsschule

und Praktika in externen Betrieben abwechselt. »Die Azubis sollen nicht nur hier lernen« sagt Ausbilder Jerome Kracht. So kommen sie auch mit Unternehmen in Kontakt, mit denen Kooperationen bestehen. »Potenzielle Arbeitgeber können dadurch Erfahrungen im Umgang mit Arbeitnehmern sammeln, die Beeinträchtigungen haben, und so Unsicherheiten oder Vorbehalte abbauen«, ergänzt Mirjam Goerrig.

Neben Leander Diembeck ist ein weiterer Azubi in diesem Frühjahr in seine Ausbildung zum Lagerfachhelfer gestartet. Für den nächsten Ausbildungsstart im August hat das Berufsbildungswerk Bethel aktuell noch mehrere Plätze frei.

■ Text: Simon Steinberg | Bild: Matthias Cremer



Gemeinsam mit Ausbilder Jerome Kracht prüft Leander Diembeck die Menge der Waren im Lager. Nach seiner zweijährigen Ausbildung im Berufsbildungswerk Bethel ist der Lagerfachhelfer bereit für den allgemeinen Arbeitsmarkt.

Rückzugsort



Im Gemeinschaftsraum bereiten die Klientinnen und Klienten Kräuterquark und -butter zu.

Wurzeln schlagen ist an diesem Tag ausdrücklich erwünscht. Im Garten des Hauses Winterkampweg in Dortmund-Eving haben Menschen mit Behinderungen aus verschiedenen Angeboten von Bethel.regional gemeinsam ein Weidentipi gebaut. Damit es den Klientinnen und Klienten künftig als schattiger Rückzugsort dienen kann, muss es nun anwachsen und Laub bilden. Doch nicht nur auf das Tipi kommt es an, auch der gemeinsame Aufbau soll Früchte tragen.

Die Bauaktion ist eine von vielen Aktivitäten, die Menschen aus Bethel.regional im Zuge der Internationalen Gartenausstellung (IGA) 2027 im Ruhrgebiet durchführen. »Eine Hand voll Erde« heißt das Betheler Projekt, das dank der Förderung der Aktion Mensch in Höhe von gut 290.000 Euro Klientinnen und Klienten sowie Mitarbeitenden die Möglichkeit bietet, sich aktiv an der IGA zu beteiligen. Im Zentrum steht die Frage, wie wir in Zukunft leben möchten – insbesondere in Bezug auf die Themen Nachhaltigkeit, Klima und Natur. In Gärten von Betheler Wohnangeboten entstehen dazu verschiedene Projekte. Am Ende werden die Ergebnisse auf dem IGA-Gelände in Dortmund in einem eigenen inklusiven »Zukunftsgarten« der Öffentlichkeit vorgestellt.

Sabrina Braucks ist mit Herzblut dabei: Mit kräftigen Drehbewegungen schraubt die Klientin aus dem Dortmunder Haus Oberfeld den Erdbohrer in die Tiefe. So entsteht ein Loch nach dem anderen, in die die zuvor selbst geschnittenen Weidenzweige hineinsteckt werden. In wenigen Wochen werden sie angewachsen sein und Schatten spenden. »Das Tipi soll später einmal ein Bereich sein, in den sich die Bewohnerinnen und Bewohner des Hauses zurückziehen können«, sagt Silke Wunsch, die das IGA-Projekt seitens Bethel koordiniert. Es ist nicht das erste seiner Art im Garten des Hauses Winterkampweg: »Hier stand schon einmal eines«, sagt Silke Wunsch. »Und die Bewohner wollten gerne wieder ein neues haben.«

Für Sabrina Braucks zählt außerdem die Gartenarbeit selbst. »Meine Eltern hatten schon immer einen Schrebergarten – und ich liebe die Natur«, sagt sie. »Hier mitzumachen ist viel besser, als den ganzen Tag zu Hause zu sitzen. Und die Arbeit hilft mir dabei, meine Depression besser zu verarbeiten.« Schon das Schneiden der Weidenzweige zwei Wochen zuvor habe ihr großen Spaß gemacht, berichtet Sabrina Braucks. Jetzt folgt mit dem Tipi-Aufbau der nächste Schritt.

Nicht nur am Tipi, auch an anderen Orten rund ums Haus gibt es an diesem Tag Gelegenheiten, mit der Natur in Kontakt zu kommen: In den Gruppenräumen stellen Klientinnen und Klienten selbst Kräuterquark und Kräuterbutter für das gemeinsame Mittagessen her. Und wenige Meter entfernt zeigt Erzieherin und Kräuterpädagogin Carola Bleckmann, wie man aus Weidenrinde eine Tinktur herstellt, die zum Beispiel bei Kopfweh helfen kann.

Wie wichtig die Aktionen für die Klientinnen und Klienten sind, betont der Bereichsleiter des Hauses Winterkampweg, Dennis Koesters: »Die Leute werden ganz ruhig, hören aufmerksam zu und konzentrieren sich. An solchen Tagen erlebe ich unsere Klientinnen und Klienten noch einmal ganz anders.«

■ Text: Marten Siegmann | Bild: Matthias Cremer

unterm Weidendach



Sabrina Braucks (l.) und Silke Wunsch bohren Löcher für die Weidenzweige.



■ Bild: Optrinik – stock.adobe.com

Schutz vor

Wie schützt man Kinder und Jugendliche vor zu hohem Smartphone-Konsum? In einigen Bundesländern werden Handy-Verbote an Schulen diskutiert. In Australien gilt sogar ein generelles Verbot für Soziale Medien für unter 16-Jährige. Das könnte auch in Deutschland hilfreich sein, ist der Betheler Sucht-Experte Frank Gauls überzeugt. »Das Internet erleichtert uns zwar das Leben, zugleich merken wir aber, dass die Nutzung gerade bei ungeschützten Kindern und Jugendlichen zu massiven Problemen führen kann«, stellt der Leiter der Ambulanten Suchthilfe Bethel in Bielefeld fest. Allein mit einer gesetzlichen Neuregelung sei es aber nicht getan: Elternhäuser und Schulen müssten Kindern und Jugendlichen wirksamer als bislang Medienkompetenz vermitteln.

»Bei den schon lange bekannten Suchtmitteln wie Alkohol, Drogen und Glücksspiel verfügen wir über tradiertes Wissen und versuchen deshalb, unsere Kinder durch Regeln wie Verbote oder Altersbeschränkungen davon fernzuhalten«, sagt Frank Gauls und folgert: »Eine solche Haltung benötigen wir auch für internetbasierte Anwendungen wie das Gaming oder die Sozialen Medien.« In Deutschland müssen Social-Media-Plattformen

TikTok, Insta und Co.

Altersbeschränkungen in ihren Nutzungsbedingungen festlegen. Diese liegen aber fast immer unter 16 Jahren – und zumeist bei 13 Jahren.

Die australische Regierung begründete ihre Gesetzesinitiative damit, dass eine übermäßige Nutzung von Plattformen wie TikTok, Instagram und Snapchat Risiken für die körperliche und geistige Gesundheit von Kindern berge. Frank Gauls teilt diese Einschätzung. Gefahren erkennt er aber nicht nur in einer übermäßigen Nutzung, sondern auch wegen nicht altersgerechter Inhalte wie etwa Pornos. »Kinder und Jugendliche können mit vielem von dem, was sie in Sozialen Medien sehen, noch nicht umgehen. Deshalb müssen sie geschützt werden. Und dabei hilft meiner Meinung nach auch eine staatliche Regulierung«, betont der Autor des kürzlich erschienenen Buchs »Verhaltenssuchte personzentriert verstehen und behandeln«.

Von einem grundsätzlichen Verbot Sozialer Medien hält Frank Gauls nichts. Dies sei weder realistisch noch wünschenswert, weil Instagram und Co. positive Aspekte wie den Kontakt zu anderen Menschen und den Austausch von Informationen beinhalteten. Kinder und Jugendliche müssten aber auch dann gut vorbereitet sein, wenn sie erst im Alter von 16 Jahren zu Nutzerinnen und Nutzern würden. Es sei Aufgabe der Eltern und der Schulen, den Nachwuchs für Chancen und Risiken zu sensibilisieren. Medienkompetenz könnten Erwachsene nicht zuletzt durch ihr eigenes Verhalten an ihre Kinder weitergeben, erklärt Frank Gauls: »Auch beim Umgang mit dem Handy und anderen Geräten haben Eltern eine Vorbildfunktion.«

Ein Handy-Verbot an Schulen will Hessen als erstes Bundesland einführen. Auch Baden-Württemberg will die private Nutzung einschränken. Nordrhein-Westfalen empfiehlt für die Grundschulen und in der Primarstufe an Förderschulen, die private Nutzung von Handys und Smartwatches auf dem Schulgelände und im Schulgebäude nicht zu erlauben. In den Niederlanden gilt seit dem vergangenen Jahr ein Handy-Verbot für alle Schulformen.



Frank Gauls, Leiter der Ambulanten Suchthilfe Bethel.

Das weltweit einmalige Gesetz in Australien sieht vor, dass Social-Media-Unternehmen unter 16-Jährige daran hindern müssen, sich auf ihren Plattformen zu registrieren. Die Betreiber der Netzwerke werden dazu verpflichtet, wirksame Altersprüfungen einzuführen. Sollten die Unternehmen das versäumen, können sie mit Geldstrafen von bis zu 50 Millionen australischen Dollar (rund 30 Millionen Euro) belegt werden. Die Plattformen haben nun ein Jahr Zeit, um das Verbot umzusetzen, bevor gegen sie Sanktionen verhängt werden.

Frank Gauls begrüßt es, die Unternehmen in die Pflicht zu nehmen und empfindliche Strafen anzudrohen. Dasselbe sollte seiner Ansicht nach für Unternehmen gelten, die Online-Spiele mit sogenannten In-App-Käufen anbieten. Nicht nur für jugendliche Spieler bestehe hierbei höchstes Suchtpotenzial und daher die Gefahr, sich zu verschulden. »Es geht um notwendige Jugend- und Verbraucherschutzmaßnahmen«, erläutert er. »Anbieter werden da nicht selbst tätig, denn sie haben nur ein Interesse: Geld zu verdienen. In diesem Fall geht das aber zu Lasten von Menschen. Daran müssen Unternehmen gehindert werden.«

Eine repräsentative Online-Umfrage des Meinungsforschungsinstituts YouGov zeigt: Eine große Mehrheit in Deutschland würde ein ähnliches Social-Media-Gesetz wie in Australien befürworten. 77 Prozent der knapp 2.000 Befragten gaben an, ein solches Gesetz in Deutschland »voll und ganz« oder »eher« zu befürworten.

■ Text: Philipp Kreutzer | Bild: Christian Weische



Menschennah | Geschichten auf bethel.de

Kolja genießt seine Freiheit auf Rädern

Strahlender Sonnenschein und frühlingshafte Temperaturen – es ist das perfekte Radwetter. Findet auch Mikola F., der von allen »Kolja« genannt wird. Fröhlich dreht er seine Runden vor dem Betheler Haus Regenbogen in Bielefeld. In dem Wohnheim für junge Menschen mit geistigen und körperlichen Einschränkungen lebt der 18-Jährige seit November 2022. »Hallo!«, ruft er fröhlich Besuchern zu und winkt. »Jeder mag Kolja. Er ist zu allen freundlich und immer gut gelaunt«, sagt Bereichsleiterin Lisa Obergefell. Das ist keineswegs selbstverständlich, denn der junge Mann hat die Schrecken des russischen Angriffskriegs hautnah miterlebt.

Mikola F. gehörte zu den mehr als 100 jungen Menschen mit Behinderungen, die vor drei Jahren aus einem Kinderheim in der Nähe von Kiew nach Bethel geflüchtet waren. Bevor die Waisen evakuiert werden konnten, mussten sie wegen Bombenangriffen Schutz in einem Keller suchen. Fünf Tage verharrten sie dort gemeinsam mit ihren Betreuerinnen. Nicht alle Kinder überlebten. Nach einer dramatischen mehrtägigen Flucht kamen die Ukrainerinnen und Ukrainer Ende März verängstigt und erschöpft in Bielefeld an. In den Häusern Mamre und Ebenezer fanden die Kinder ein vorübergehendes sicheres Zuhause.

Über den Krieg redet Kolja nicht gerne. Das erste Silvester in Deutschland und Übungsflüge von Düsenjets machten ihm anfangs noch große Angst. Aber der lebensfrohe junge Erwachsene schaut nach vorne und kann sich inzwischen auch wieder freuen, besonders über die Fortschritte, die er macht. Kolja ist von der Hüfte an abwärts gelähmt.

Einen Rollstuhl hatte er in der Ukraine nicht. Er bewegte sich nur auf den Händen fort. In Bethel bekam er einen eigenen Rollstuhl, so wie ihn andere Kinder auch haben, und war endlich mobil. Diese neue Freiheit genoss er sehr. Schon bald erkundete er selbstständig die Nachbarschaft. Damals lebte er noch im Haus Mamre, war jedoch schon oft zu Besuch nebenan auf dem Gelände des Hauses Regenbogen. Die automatischen Schiebetüren am Eingang hätten den neugierigen Jugendlichen auf seinen Entdeckungstouren besonders fasziniert, erinnert sich die Bereichsleiterin.

Als die ukrainischen Geflüchteten nach einigen Monaten auf verschiedene Betheler Einrichtungen verteilt wurden und sich für Kolja die Gelegenheit bot, dauerhaft ins Haus Regenbogen umzuziehen, war die Freude bei allen groß. Die sprachlichen Unterschiede waren nie ein Problem. »Kolja hat uns auf Ukrainisch »zugetextet«. Wir haben ihn nicht verstanden, aber das hat ihn nicht davon abgehalten«, erzählt Lisa Obergefell lachend. Mittlerweile versteht und spricht der 18-Jährige, der die Mamre-Patmos-Förderschule besucht, sogar so gut Deutsch, dass er Menschen, die ihn in seiner Muttersprache ansprechen, wie selbstverständlich auf Deutsch antwortet.

»Kolja stellt etliche Fragen und will ganz viel wissen; darüber hat er schnell unsere Sprache gelernt«, weiß

Jan Hermann. Der Erzieher ist oft mit ihm im Doppel-Kettcar in der Ortschaft unterwegs. Diese Touren gefallen dem aufgeweckten Ukrainer besonders. Überall wo es möglich ist, versucht der Regenbogen-Mitarbeiter Kolja Einblicke zu gewähren. »Wir waren schon in der Post oder in der Wäscherei, weil Kolja neugierig war, was dort gemacht wird.«

Seit Kurzem hat Kolja ein aus Spenden finanziertes Dreirad mit Armantrieb und Motorunterstützung. Er freut sich riesig über seinen neuen fahrbaren Untersatz, denn dadurch gewinnt er wieder ein Stück Freiheit. Ab jetzt steht kleinen eigenständigen Ausflügen ins Grüne fast nichts mehr im Weg. Bis es allerdings wirklich soweit ist, muss Kolja noch ein bisschen verkehrssicherer werden. »Wir üben gerade fleißig«, berichtet Jan Hermann. Wie aufs Stichwort dreht Kolja an seiner Handkurbel und ruft aufgeregt: »Los geht's!«

■ Text: Christina Heitkämper | Bild: Matthias Cremer



Kolja freut sich darauf, mit seinem neuen Dreirad bald die Ortschaft Bethel eigenständig zu erkunden.

Alle Geschichten auf
bethel.de





Sebastian Luschnat (l.) und Christian Weische haben sich zu Mentalen Ersthelfern schulen lassen.

Mentale Ersthelfende sehen hin

Wer sind die Mentalen Ersthelfenden?

Informationen gibt es im Intranet unter **Service/Gesundheit/Mental First Aid.**

Am Arbeitsplatz gestürzt? Da sind die betrieblichen Ersthelferinnen und -helfer im Einsatz. Dass es sie gibt, ist gesetzlich vorgeschrieben. Was aber, wenn es um die psychische Gesundheit geht? Wenn der Kollege sich immer mehr zurückzieht oder die Kollegin immer häufiger alkoholisiert zur Arbeit kommt? Auch sie benötigen Beistand. Der Bethel-Vorstand hat darauf reagiert und gemeinsam mit dem Betrieblichen Gesundheitsmanagement das Pilotprojekt »Mentale Ersthilfe am Arbeitsplatz« auf den Weg gebracht.

Vor einem Jahr wurden die Teams im Zentralen Bereich in Bielefeld eingeladen, Kolleginnen und Kollegen für die zweitägige Schulung »Mental First Aid« zu benennen. Fünfzehn Mentale Ersthelfende bieten jetzt teamübergreifend ihre Unterstützung an. Sie wurden dafür sensibilisiert, psychische Auffälligkeiten bei anderen zu erkennen, und haben erfahren, was es bedeutet, zum Beispiel unter einer Depression, Sucht oder Angststörung zu leiden.

»Und vor allem wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dazu ermutigt, aufmerksam zu sein und auf Kolleginnen und Kollegen zuzugehen, wenn sie längere Zeit anders sind als sonst«, betont Sebastian Luschnat, Leiter des Betrieblichen Gesundheitsmanagements. »Wir wollen Mitarbeitende darin stärken, hinzusehen und nicht wegzuschauen!« Bei psychischen Erkrankungen sei die Hemmschwelle hoch, aber die Probleme früh anzusprechen trage dazu bei, einer weiteren negativen Entwicklung entgegenzuwirken.

Wie man mit betroffenen Kolleginnen und Kollegen ins Gespräch kommt, war ein weiteres Thema der Schulung. »Man sollte erst einmal einfach nur zuhören und nicht gleich mit Diagnosen und Empfehlungen um die Ecke kommen«, hat Christian Weische aus der Abteilung Presse + Kommunikation gelernt. »Für Betroffene ist es wichtig, zu wissen, dass es jemanden gibt, mit dem man vertraulich reden und der helfen kann«, so der Fotograf der Zentralen Öffentlichkeitsarbeit.

Das sieht auch Sebastian Luschnat so: »Jemanden auf ein mögliches Problem behutsam anzusprechen ist wie einen Stein ins Wasser zu werfen, woraus dann Wellen entstehen: Die Betroffenen sprechen einen nach einiger Zeit meist von sich aus an und wollen sich helfen lassen.«

Christian Weische weiß, dass er niemanden therapieren kann und muss. Seine Aufgabe als Mentaler Ersthelfer ist die des Brückenbauers. Wenn sein Gegenüber es will, kann er zum Beispiel professionelle Hilfe vermitteln. Bei ihrer verantwortungsvollen Aufgabe sind die Mentalen Ersthelfenden nicht auf sich allein gestellt. Sie haben Tandems gebildet, in denen sie sich besprechen können, aber es gibt auch den Austausch in großer Runde – alles unter dem Siegel der Verschwiegenheit.

Das Pilotprojekt ist zeitlich offen. »Es ist ein lernendes System«, erläutert Sebastian Luschnat. »Wir sammeln im Zentralen Bereich Erfahrungen und steuern bei Bedarf nach. Diese Erfahrungen können dann auch andere Bereiche nutzen, wenn sie Ähnliches planen.« Die psychischen Erkrankungen haben mit über 20 Prozent den höchsten Anteil am Krankenstand, und auch ihre Dauer – es sind rund 40 Tage – ist mit großem Abstand am längsten. Umso wichtiger ist es, dank der Mentalen Ersthelferinnen und -helfer präventiv tätig zu werden und so den Krankenstand zu senken. Davon profitieren sowohl die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer als auch der Arbeitgeber.

■ Text: Petra Wilkening | Bild: Matthias Cremer



Heilerziehungspflegerin
Monika Kühn begleitet
Bewohnerin Karin Pischel
zum nahegelegenen Teich.

Angepeilt: **Steinhagen**

53° 50' 37.113" N 11° 55' 45.246" E

In die Stadt oder in den Wald? Im Unterstützten Wohnen (UW) Bahnhofstraße im ostwestfälischen Steinhagen liegt beides nah. Nur wenige Meter trennen das Wohnangebot für Menschen mit komplexen Mehrfachbehinderungen von der Natur auf der einen und dem Ortskern auf der anderen Seite. 2012 wurde das Haus eröffnet. Heute leben hier 20 Klientinnen und Klienten zwischen 20 und 71 Jahren.



Jürgen Schulz mag es laut – AC/DC und Metallica sind seine Lieblingsbands.

Als der Radiomoderator den nächsten Song ankündigt, dreht Jürgen Schulz lauter. Schließlich läuft seine Lieblingsmusik: AC/DC. Der 55-Jährige ist Rock-Fan. Selbst auf der Bettwäsche ist der AC/DC-Schriftzug verewigt. Bandposter zieren sein Zimmer, und auch zahlreiche Fotos hängen an den Wänden. Sie zeigen Jürgen Schulz mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern; mal im Haus, mal unterwegs – zum Beispiel beim Konzert von Bryan Adams in Halle. In den vergangenen Jahren sind viele Erinnerungsmomente zusammengekommen.

»Ich mag, dass ich hier mein eigenes Zimmer habe und es so einrichten kann, wie ich will«, sagt Jürgen Schulz. Er ist im UW Bahnhofstraße Bewohner der ersten Stunde; engagiert sich heute im Bewohnerbeirat. Tagsüber arbeitet er in einer Werkstatt, die Nachmittage gestaltet er nach seinem eigenen Geschmack. Die örtliche Eisdiele zum Beispiel steht hoch in seiner Gunst: »Da bin ich Stammkunde«, erzählt Jürgen Schulz. »Und dieses Wochenende

möchte ich auf die Kirmes im Ort.« Mit Unterstützung geht Jürgen Schulz heute auch selbstständig einkaufen – eine Fähigkeit, die er erst im UW Steinhagen erlernt hat. Das jetzt selbst zu erledigen? »Ein gutes Gefühl«, findet er.

Das Einzugsgebiet des UW Bahnhofstraße umfasst vor allem den Kreis Gütersloh. »Viele unserer Bewohnerinnen und Bewohner sind damals zum Start 2012 mit 18, 19 Jahren von zu Hause ausgezogen und wohnen seitdem bei uns«, sagt Bereichsleiterin Iris Quentmeier, die wie Jürgen Schulz von Beginn an im UW Bahnhofstraße dabei ist. Die meisten Klientinnen und Klienten blieben über viele Jahre. Kernaufgabe von ihr und ihrem Team sei nicht nur die Gewährleistung der Selbstbestimmung, sondern auch die Förderung der Selbstständigkeit. »Die Menschen, die hier leben, sind unsere Auftraggeber.«

Damit möglichst viele der individuellen Klientenwünsche berücksichtigt werden können, gibt es

im UW Bahnhofstraße den sogenannten »BEI«-Dienst. Das Kürzel »BEI« steht für »Bedarfsermittlungsinstrument NRW«, das die Bewilligung von Leistungen zur Teilhabe regelt. Wenn eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter den BEI-Dienst übernimmt, steht ihre oder seine volle Aufmerksamkeit ausschließlich den Wünschen der Bewohnerinnen und Bewohner zur Verfügung. »Jeden Nachmittag ist dafür eine Person eingeteilt, die dann ausdrücklich nichts mit den pflegerischen Aufgaben im Haus zu tun haben soll«, erläutert Teilhabemanager Andreas Schulze. Gemeinsam mit den Klientinnen und Klienten kann so zum Beispiel die Orientierung im Sozialraum geübt werden.

Und der hat in Steinhagen einiges zu bieten: »Der Park direkt hinterm Haus, das Café direkt vorm Haus, das Einkaufszentrum nebenan und die Ärzte drum herum. Besser geht's nicht«, findet Iris Quentmeier. Bewohnerin Monika Kühn hat sich an diesem Tag für einen Spaziergang mit Heilerziehungspflegerin Karin Pischel um den nahegelegenen Ententeich entschieden. Auch wenn heute keine Enten zu sehen sind, sondern nur einige Blesshühner: Monika Kühn genießt die Tour durch die Natur sichtlich.

Gerade in der Planungsphase und der Anfangszeit des Angebots sei die Bevölkerung noch skeptisch gewesen angesichts der neuen Nachbarn, die mit Bethel mitten ins Ortszentrum gezogen waren, sagt Iris Quentmeier. Und ja, es sei anfangs durchaus vorgekommen, dass das Verhalten einiger Bewohnerinnen und Bewohner »erklärungsbedürftig« gewesen sei. »Das hat sich nach den ersten drei, vier Jahren aber gelegt«, so die Bereichsleiterin. »Die Leute haben sich an uns gewöhnt – und wir sind gut im Ort angekommen.«

■ Text: Marten Siegmann | Bild: Matthias Cremer



Teilhabemanager Andreas Schulze (v.l.) und Bereichsleiterin Iris Quentmeier sind seit der Eröffnung 2012 im UW Bahnhofstraße tätig.

Nahaufnahme



Lisa Obergefell leitet im Stiftungsbereich Bethel regional das Haus Regenbogen in Bielefeld. In unserer Nahaufnahme verrät sie, mit wem sie gerne im Wald unterwegs ist und wer ihre große musikalische Liebe ist.

Held meiner Kindheit war ...

David, der Kabauter – eine Miniserie in der Sendung »Der Lila-Laune-Bär«, die zum Leidwesen meiner Eltern sonntagmorgens um 8 Uhr im TV kam. David war ein Zwerg mit einem Herz für Tiere (eine Art »Waldtierarzt«) – und er hatte einen Fuchs als Freund – womöglich wurde damals bereits der Grundstein meiner persönlichen Vorliebe für diese Tiere gelegt.

Darüber habe ich mich zuletzt so richtig gefreut:

Als meine Mutter mich in Bielefeld besucht hat und wir uns ein milchkafeeelastiges Couchpotato-Wochenende mit alten Filmen gemacht haben.

Auf die Palme bringt es mich, wenn ...

Menschen respektlos gegenüber ihrem Umfeld auftreten.

Zuversicht finde ich in ...

Musik im Allgemeinen – einmal »querbeet«; große Liebe seit fast vier Jahrzehnten bleiben aber: John, Paul, George und Ringo.

Nächstenliebe bedeutet für mich, ...

achtsam zu sein und auch im Kleinen Mut zu zeigen. Und sei es nur die Geste, an der Supermarktkasse die Person mit dem »infernalisch schreienden Kinderwagen« vorzulassen;) Davon bricht sich niemand einen Zacken aus der Krone.

Gerne mal kennenlernen möchte ich ...

Margaret Atwood, weil »der Report der Magd« und vor allem die Verfilmung in Form der Serie »The handmaid 's tale« mich bewegt und Einfluss auf meine Sicht auf einige Dinge im Leben genommen haben, wie ich es bislang nicht durch Medien für möglich hielt.

Ganz oben auf meiner To-do-Liste steht,

den Jakobsweg zu gehen – oder zumindest einen Teil davon (meine Bucketlist ist nicht sehr bescheiden, ich muss mit der Zeit haushalten, fürchte ich).

Das Beste an meinem Beruf ist, ...

dass ich helfen kann. Ganz simpel.

Mein perfekter Feierabend ...

variiert, je nach Tagesverlauf; gerne draußen im Wald mit dem Hund; genauso gerne entspannt auf dem Sofa oder beim Sport. Auf jeden Fall: ohne Zeitdruck.

Mein verborgenes Talent ist:

Ich bin gut in schlechten Imitationen.

Wenn morgen die Welt untergeht, würde ich ...

mich einigen Vorschreibern anschließen und es nicht wissen wollen.

Angst habe ich vor ...

allumfassender Negativität: Das empfinde ich als lähmend. Es gibt immer etwas, das »nicht in Ordnung«, nicht wie geplant oder gewünscht ist; aber es gibt eben auch immer Situationen, Menschen, Dinge, die genau so, wie sie sind, fantastisch sind.

Meine schlimmste Jugendsünde war, ...

Silvester die ca. 1,5 kg Erdbeeren aus der Sektbowl zu essen (in der Annahme, es sei »ja nur Obst«)

Diese drei Dinge nehme ich mit auf eine einsame Insel:

1. Die Herr-der-Ringe-Trilogie (damit ist man ziemlich gut ziemlich lange beschäftigt und entdeckt bei jedem Lesen doch noch etwas Neues)
2. Ein Lichtbogenfeuerzeug mit Solarbetrieb (müsste noch erfunden werden, befürchte ich)
3. Eine Begleitung

Meine Traumreise geht ...

einmal um die Welt; es gibt so viele tolle Orte, die ich sehen möchte!

Mein Song für die Ewigkeit:

John Lennons Imagine. Zeitlos und wahr.

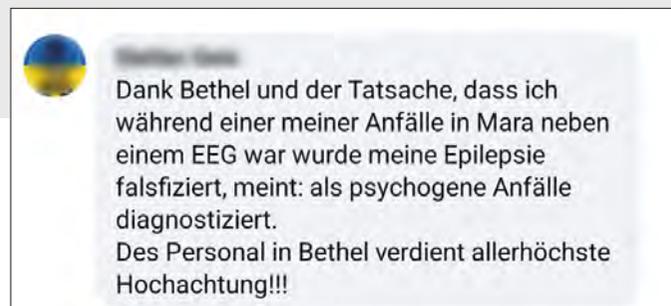
■ Bild: Christian Weische

Bethel online



Kommentar des Monats

Bethel-Klientin Jutta Ehlers setzt sich dafür ein, Vorurteile über Menschen mit Epilepsie abzubauen. Regelmäßig berichtet sie Besuchergruppen, die sich über Bethel informieren wollen, aus ihrem Leben. Unter dem Post zu ihrer Geschichte auf dem Facebook-Kanal [@Bethel – Für Menschen da sein](#) schreibt ein Nutzer seine eigenen Erfahrungen nieder und verleiht seiner Wertschätzung für die Hilfe, die er selbst als Patient in Bethel erfahren hat, Ausdruck.



Neu auf Instagram

Die Friedrich von Bodelschwingh-Klinik ist nun auch auf Instagram vertreten. Dort klärt die Klinik unter dem Namen [@bodelschwinghlinik](#) über psychische Krankheiten auf, gibt Einblicke in den Alltag des Hauses und informiert über aktuelle Neuigkeiten.



Zahl des Monats

Über **50.000** Aufrufe erreichte das Instagram-Reel vom Sportunterricht in der Topehlen-Schule auf [@stiftung.bethel](#). Ob rutschen, klettern oder balancieren – die Userinnen und User bekommen einen lebhaften Eindruck, wie viel Spaß die Kinder der Eben-Ezer-Förder-schule in Lemgo beim Hindernisparcours haben.



Berufskolleg wird Schule der Vielfalt

Das Friedrich v. Bodelschwingh Berufskolleg Bethel in Bielefeld gehört jetzt als »Schule der Vielfalt« zu einem bundesweiten Antidiskriminierungsnetzwerk, das sich für eine größere Akzeptanz von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Personen einsetzt. Kooperationspartner ist das Ministerium für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen. Bei der Auftaktveranstaltung im März im Assapheum in Bielefeld-Bethel wurde die Selbstverpflichtungserklärung unterzeichnet. Für die rund 500 Gäste bei der anschließenden Feier hatte die Schulgemeinschaft ein abwechslungsreiches Programm mit Musik, Poetry Slam-Beiträgen und Grußworten organisiert.

■ Bild: Christian Weische

Mediathek-Tipp

Für die ARD-Dokumentation »Wir wollen mehr – Arbeit ohne Barrieren« traf sich die Autorin Mareike Müller auch mit Menschen in den Werkstätten von proWerk Bethel in Bielefeld. Dort sprach sie mit Beschäftigten, den Vorsitzenden des Werkstatttrats und der Geschäftsführung über Inklusion und Teilhabe, Selbstbestimmung und Wahlfreiheit im Arbeitsleben von Menschen mit Behinderungen. In dem knapp einstündigen Film wird deutlich, dass ein Umdenken in Politik und Gesellschaft nötig ist, um berufliche Inklusion für Menschen mit Behinderungen tatsächlich umzusetzen. Zu sehen ist die Dokumentation in der ARD-Mediathek.

Bethel-Biker-Tour 2025

Am 19. Juni um 9 Uhr geht es vom Bethelplatz in Bielefeld los: An Fronleichnam findet wieder traditionell die Bethel-Biker-Tour für zweiradbegeisterte motorisierte Mitarbeitende statt. In diesem Jahr führt die Tour Richtung Weserbergland; das Ziel der Mittagspause ist die Gegend um den Köterberg. Eingeladen sind Kolleginnen und Kollegen aus allen Regionen.

Anmeldung per E-Mail an bernward.schneider@bethel.de

neue SCHMIEDE

Freizeit + Kulturzentrum

- ▶ Duo Graceland – A Tribute To Simon & Garfunkel, 16. Mai, 20 Uhr
- ▶ Kultur im Lokal: Streichertrio hälm (nordic folk), 18. Mai, 19 Uhr (Eintritt frei)
- ▶ Kultur am Nachmittag: Fredrik Vahle »Klänge, Lieder und Geschichten für Kinder«, 21. Mai, 16 Uhr
- ▶ Kultur im Lokal: Liedermacher Erik Stenzel, 25. Mai, 19 Uhr (Eintritt frei)

www.neue-schmiede.de

Kriminalpsychologie & Forensik

Mit der dunklen Seite der Psyche – mit Kriminalität und ihren psychologischen Hintergründen – befasst sich die Ringvorlesung »Kriminalpsychologie & Forensik« der Fachhochschule der Diakonie in Bielefeld-Bethel.

Am 20. Mai um 13 Uhr hält Prof. Dr. Julia Schnepf von der Universität Maastricht einen Vortrag über die »Wahrnehmung und Bewertung von Stalking und Femiziden im Fokus von Geschlechterstereotypen und medialer Darstellung«. Die Teilnahme ist kostenlos und sowohl in Präsenz als auch online möglich.

www.fh-diakonie.de
(unter FH der Diakonie/Veranstaltungen)



Quereinstieg in Bethel

Wer sich für einen Job oder eine Ausbildung in Bethel, einem der größten Sozialunternehmen, interessiert, hat am 7. Mai von 10 bis 12 Uhr sowie am 9. Juli von 15 bis 17 Uhr die Chance, sich in der Bielefelder Innenstadt, im Grünen Würfel am Kesselbrink, umfassend und persönlich beraten zu lassen. Bethel bietet Einstiegsmöglichkeiten in vielfältigen Arbeitsbereichen: Pflege, Assistenz, Erziehung, Medizin sowie Hauswirtschaft, Gebäudereinigung, Gastronomie, Handwerk, IT, Verwaltung, Kultur, Bildung, Beratung und Service. ■ Bild: Christian Weische



Ausstellung zum Radio Antenne Bethel eröffnet

Seit 25 Jahren machen Menschen mit und ohne Behinderungen bei Antenne Bethel gemeinsam Radio. Anlässlich des Jubiläums stellt eine interaktive Ausstellung in der Historischen Sammlung Bethel in Bielefeld den Sender, seine Arbeit und die Menschen hinter dem Mikrofon vor. Rund 50 Besucherinnen und Besucher kamen zur Eröffnung Anfang April, darunter auch Bethels Vorstandsvorsitzender Pastor Ulrich Pohl (l.) und Michael Veldkamp, Mitglied des ehrenamtlichen Antenne-Leitungsteams. Besucherinnen und Besucher der Ausstellung erfahren, wie eine Radiosendung entsteht und wie die Technik hinter den Kulissen funktioniert. An Mitmachstationen können sie ausprobieren, wie es sich anfühlt, selbst hinter dem Mikrofon zu stehen und einen Radiobeitrag anzumoderieren. ■ Bild: Matthias Cremer

Weitere Informationen und Öffnungszeiten: www.antenne-bethel.de



Neue Leitende begrüßt

Mit einem Gottesdienst in der Zionskirche in Bielefeld-Bethel wurden Anfang April die neuen Leitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel begrüßt. »Schön, dass Sie alle da sind«, sagte Bethels Vorstandsvorsitzender Pastor Ulrich Pohl und schloss die 50 neuen Leitenden in sein Gebet ein: »Wir bitten Dich für alle, die hier eine Führungsaufgabe übernehmen: Schenke ihnen Glaube, Liebe und Hoffnung.« Beim anschließenden Zusammenkommen im Assapheum war als besonderer Gast Dr. Kristin Jahn eingeladen. Die Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages war erstmals in Bethel – und sehr beeindruckt: »Ich habe eine neue Welt entdeckt.«

■ Bild: Barbara Franke





Firmenlauf Bielefeld

Am 21. Mai startet in Bielefeld zum fünften Mal der Sparrenburg-Firmenlauf auf der Promenade. Auch Bethel ist wieder dabei. Die Veranstaltung beginnt um 17 Uhr.

www.firmenlauf-bielefeld.de · sebastian.luschnat@bethel.de



Prominenter Schirmherr für »Weiterleben«

Fabian Klos, ehemaliger Fußball-Profi und Ehrenspielführer des DSC Arminia Bielefeld, hat die Schirmherrschaft für die Betheler Beratungsstelle »Weiterleben« in Bielefeld übernommen. Die Beratungsstelle, die von der Aktion Mensch gefördert wird, bietet seit 2024 Menschen mit erworbenen Hirnschädigungen sowie ihren An- und Zugehörigen qualifizierte Beratung und Orientierung im Versorgungs- und Sozialsystem der Regionen Ostwestfalen, Ruhrgebiet, Rheinland und Berlin/Brandenburg. Katrin Klaphake vom Leitungsteam freut sich über die prominente Unterstützung. ■ Bild: Christian Weische

Universitätsklinik hat neue Leitung

Univ.-Prof. Dr. Stefanie Horndasch (2. v. l.) hat die Ärztliche Leitung der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie am Evangelischen Klinikum Bethel (EvKB) übernommen. Im Beisein von Thorsten Kaatze, Vorsitzender Geschäftsführer des EvKB, überreichten die Rektorin der Universität Bielefeld Uni-Prof. Dr. Angelika Epple (3. v. l.) und die Dekanin der Medizinischen Fakultät Uni-Prof. Dr. Claudia Hornberg ihr die Ernennungsurkunde. Mit der neuen Position von Dr. Stefanie Horndasch als Klinikdirektorin ist auch die Berufung zur Universitätsprofessorin an der Medizinischen Fakultät OWL der Universität Bielefeld verbunden. Die 47-Jährige wechselte Anfang April vom Universitätsklinikum Erlangen an das EvKB. Sie folgt auf Univ.-Prof. Dr. Michael Siniatchkin, der im Oktober 2023 einem Ruf an die Universitätsklinik Aachen folgte. Die Betheler Universitätsklinik wurde bisher kommissarisch vom Leitenden Oberarzt Tim Emmrich geführt. ■ Bild: Manuel Bünemann



Diakoniewissenschaftlicher Studientag

»Diakonie und Predigt – Was tun Worte? Was sagen Taten?«
Zu diesem Thema findet am 16. Juni der Diakoniewissenschaftliche Studientag 2025 der Fachhochschule der Diakonie in Bielefeld-Bethel statt. Die Teilnahme ist kostenlos. Auf dem Programm stehen Vorträge, Diskussionen und Workshops mit Experten und Expertinnen aus Wissenschaft, Kirche und Diakonie.

Informationen und Anmeldung:
www.fh-diakonie.de (unter FH der Diakonie/Veranstaltungen)

Die Mitarbeitervertretungen informieren

»Bodel, schwingh Dich auf´s Rad«!

Seit 2008 initiiert das Klimabündnis in Deutschland, ein Zusammenschluss von europäischen Städten und Gemeinden, die sich dem Klimaschutz verpflichtet haben, jährlich in den Sommermonaten das »Stadtradeln«. Deutschlandweit treten in etwa 1.000 Städten und Kreisen Bürgerinnen und Bürger für mehr Klimaschutz und Radverkehr in die Pedale.

In diesem Zeitraum können alle, die dort wohnen, arbeiten, einem Verein angehören oder eine (Hoch-)Schule besuchen, beim Städtewettbewerb mitmachen und Radkilometer sammeln. Drei Wochen lang zählen alle Fahrten mit dem Rad, ob zur Arbeit oder Schule, zum Einkauf, ins Schwimmbad oder im Urlaub. Es gibt keine Mindestkilometermarke oder Mindestteilnahme-Tage. Egal ob Gelegenheitsradler, Vielfahrende oder Neu Radelnde – alle sind herzlich eingeladen, dabei zu sein.

Bethel ist seit 2012 mit einem eigenen Team »Bethel – Bodel, schwingh Dich auf´s Rad« vertreten und in Bielefeld seit einer Reihe von Jahren das Team mit den meisten aktiven Radelnden und gefahrenen Kilometern. In den vergangenen



Bild: Christian Janßen



Jahren hatten neben Bielefeld auch Berlin und Hannover, Stade und Freistadt als Bethel-Standorte Stadtradel-Teams. Die Verbund-MAV in der Stiftung Bethel organisiert das Team und richtet es zusammen mit dem Vorstand in Bielefeld aus.

Der Zeitraum für das Stadtradeln in Berlin ist dieses Jahr in der Zeit vom 16. Mai bis 5. Juni und in Bielefeld in der Zeit vom 19. Mai bis 8. Juni; die Bethel-Teams sind bereits wieder angemeldet. Weitere Teams sollen auch an anderen Bethel-Standorten wieder entstehen.

Einfach unter www.stadtradeln.de anmelden, Team mit dem Namen »Bethel – Bodel, schwingh Dich auf´s Rad« gründen oder auswählen, losradeln, Radkilometer sammeln und die Kilometer erfassen. Hier gibt es weitere Infos – auch für andere Bethel-Standorte. Weitere Informationen finden Sie auch auf der Intranetseite der Verbund-MAV: <https://intranet.bethel.de/vbs-bethel/vbs-bethel/interessenvertretungen/mav-bethel.regional/aktuelles/index.jsp>.

Während in Bielefeld 2012 vier Bethel-Teams 17.238 Kilometer fuhren und mit 94 Teilnehmenden 2,5 Tonnen Kohlendioxid vermieden, fuhren 2024 zwanzig Unterteams 76.000 Kilometer. Die 350 Aktiven vermieden damit 12,5 Tonnen Kohlendioxid in drei Wochen und lagen wie in den Vorjahren an erster Stelle der Team- und Unternehmenswertung. In Hannover/Stade/Freistadt beteiligten sich 22 Radelnde, und auch Berlin war mit einem Bethel-Team aktiv.

Wir suchen Kolleginnen oder Kollegen, die Lust haben, das Bethel-Team von 300 bis 400 Radelnden in Bielefeld zukünftig zu organisieren. Christian Janßen als bisheriger Organisator scheidet als Vorsitzender der Verbund-MAV aus – steht jedoch weiter für Tipps zur Verfügung.



Wir sind viele

Geburtstag

Arbeitsplatzjubiläum/Gemeinschaftsjubiläum

Keine Veröffentlichung –
aus datenschutzrechtlichen Gründen

Ruhestand

Keine Veröffentlichung –
aus datenschutzrechtlichen Gründen

Gestorben

Gestorben im Ruhestand



Ein starker Fels der Zuflucht

Da sind sie wieder, die Sonntage mit den seltsamen Namen – Estomihi, Invocavit, Reminiscere und all die anderen. Die erste Jahreshälfte ist kreativer als die zweite mit den zig Sonntagen nach Trinitatis. Faszinierend! Der erste dieser Sonntage ist Estomihi, und der Name, der uns nicht nur mitteilt, wie viele Tage es noch bis zum Fest der Auferstehung sind, verweist auf Psalm 31,3.

Neige zu mir Dein Ohr, eile, mich zu befreien, sei mir ein starker Fels der Zuflucht, eine Burg, mich zu retten.

Estomihi heißt *Sei mir!* Eine Aufforderung, die der betende Mensch an Gott richtet, eine inständige Bitte: Ich brauche Dich! Bitte! Sei für mich ... – ja, was denn? Sei mir ein starker Fels. Ich brauche Stärke von außen, weil ich selbst schwach bin. Oder kraftlos. Oder machtlos. Gut, dass Gott ein starker Fels ist!

Und: Sei mir Zuflucht. Zuflucht suche ich, um mich zu verstecken, um nicht mehr ausgesetzt, um geschützt zu sein. Zuflucht finde ich an einem Ort, an dem ich mich wohl fühle (allerdings kommen mir auch kalte Keller und feuchte U-Bahn-Schächte in den Sinn). Dennoch: Ein Zufluchtsort ist ein Ort, an dem ich mich geborgen fühle. Gut, dass Gott Zuflucht ist!

Sei mir ein starker Fels der Zuflucht!

Zuletzt: Ein Mensch, der Gott so anspricht, ist sicher: Das geht! Gott war, ist und bleibt meine Zuflucht und meine Stärke – und so kann ich selbst (wieder) stark sein und Geborgenheit schaffen inmitten all dessen, was uns gerade herausfordert und belastet. Estomihi.

■ Friederike Beuter, Älteste der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth

DER RING. Monatszeitschrift der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel. 65. Jahrgang.
Herausgeber: Pastor Ulrich Pohl, Vorsitzender des Vorstandes, in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitervertretungen.
Redaktion: Johann Vollmer (verantwortlich), Gunnar Kreutner, Petra Wilkening. **Satz und Gestaltung:** Andrea Chyla, Charlotte Schütz. Sekretariat: Jutta Seidenberg / Christina Heitkämper. **Anschrift:** Quellenhofweg 25, 33617 Bielefeld, Telefon: 0521 144-3512, Telefax 0521 144-2274. **E-Mail:** presse@bethel.de. **Druck:** Hans Gieselmann Druck und Medienhaus GmbH & Co. KG, Ackerstraße 54, 33649 Bielefeld. Nachdruck ist mit Genehmigung der Redaktion gestattet. © bei v. Bodelschwingsche Stiftungen Bethel. DER RING ist Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP). Interessierte können die Zeitschrift kostenlos abonnieren. **Spendenkonto:** IBAN: DE48 4805 0161 0000 0040 77, BIC: SPBIDE33XXX. Bethel im Internet: **bethel.de.** **Redaktionsschluss** für den Juni-RING: **07. Mai 2025**

Dieses Papier ist mit dem Umweltzertifikat **EU-Ecolabel** ausgezeichnet, welches nach strengen Richtlinien den gesamten Lebenszyklus des Produktes, nämlich Rohstoffe, Energie- und Wasserverbrauch, Emissionen, Abfallmanagement, Chemikalieneinsatz und Recyclingfähigkeit, bewertet.



┌

Hier könnte Ihre Adresse stehen!

DER RING erscheint jeweils zum Monatsanfang.
Unter bethel.de/der-ring können Sie unser
Magazin bequem abonnieren – kostenfrei per
Post und jederzeit stornierbar.

└



Das Betheljahr kann weit tragen – sogar bis ins DFB-Pokalfinale am 24. Mai in Berlin. Unter den Fans von Arminia Bielefeld sind unzählige aktive und ehemalige Betheljahr-Teilnehmende. »Um das festzustellen, brauche ich nur den Blick über die Südtribüne in der SchücoArena schweifen lassen«, sagt Betheljahr-Leiter Diakon Stefan Homann. Bei möglichst jedem Spiel macht er mit der Fahne Werbung für das Betheler Freiwillige Soziale Jahr. Auch beim Finale gegen den VfB Stuttgart im Berliner Olympiastadion will er sie für ein TV-Millionenpublikum sichtbar machen. ■ Bild: Thomas F. Starke